

PUSHED bACK



© Giorgos Moutafis

Günter Burkhardt und Karl Kopp

Izmir, Ende August 2013: Gemeinsam mit unseren Partnern aus Griechenland und der Türkei recherchieren wir in der türkischen Hafenstadt Izmir. Allein an einem Wochenende treffen wir mehr als 200 Flüchtlinge, überwiegend aus Syrien, die Schreckliches berichten: Sie seien von maskierten Sondereinheiten der griechischen Küstenwache aufgegriffen, geschlagen und wieder im Meer ausgesetzt worden. Flüchtlinge aus Idlib, Aleppo, aus dem kurdischen Teil Syriens, berichten uns fassungslos, wie sie bei ihrer Ankunft in Europa behandelt wurden, wie sie im wahrsten Sinne des Wortes wieder zurückgeprügelt wurden in

die Türkei. Europa bekundet immer wieder verbal Solidarität mit syrischen Flüchtlingen. Wie passt dies zusammen mit dem, was Flüchtlinge berichten?

Und was hat dies mit uns in Deutschland zu tun? Eine junge Mutter, die am 8. August 2013 mit ihrem Baby in einer Gruppe von 46 syrischen Flüchtlingen von der griechischen Insel Farmakonisi ins offene Meer zurückverfrachtet wurde, hat Schwestern, die seit Jahren in Deutschland leben und deutsche Staatsangehörige sind. Aber eine legale Einreise nach Deutschland ist der jungen Mutter unmöglich – wie so vielen.

Über ein Jahr hat PRO ASYL gemeinsam mit Anwältinnen und Menschenrechtsaktivisten aus Griechenland und der Türkei an Europas Grenzen recherchiert. Wir haben Menschen befragt, die aus dem Krieg kamen, mit sehr kleinen Kindern unterwegs waren oder dringend medizinische Hilfe benötigten – Menschen, die offenkundig Anrecht auf internationalen Schutz haben. Sie befanden sich bereits auf griechischem bzw. EU-Territorium, in griechischen Territorialgewässern oder gar auf griechischen Inseln und wurden dann zurückgeschafft. Der im November 2013 veröffentlichte Bericht »Pushed-Back« wird international beachtet. Es ist uns gelungen, in 91 umfangreichen Interviews die Menschenrechtsverletzungen

gen an mehr als 2.000 Schutzsuchenden minutiös zu dokumentieren.

Zentrales Ergebnis der einjährigen Recherchen in Griechenland, der Türkei und Deutschland:

An der türkisch-griechischen Land- und Seegrenze werden Flüchtlinge systematisch völkerrechtswidrig zurückgewiesen. So genannte Push-Backs finden in griechischen Gewässern, von griechischen Inseln aus und an der Landgrenze statt. Diese Zurückschiebungen gefährden in der Art und Weise, wie sie durchgeführt werden, das Leben der Betroffenen. Der Bericht »Pushed-Back« klagt nicht nur die griechische Regierung, die Grenzpolizei und die Küstenwache aufgrund dieser menschenverachtenden Praktiken an, sondern benennt auch die europäischen Mitverantwortung an diesem Menschenrechtsskandal.

MISSHANDLUNG STATT ASYL

Alle Interviewten betonten, dass die griechischen Behörden ihnen keine Möglichkeit gaben, ein Schutzgesuch zu stellen. Die Mehrheit der Opfer sind syrische Flüchtlinge – darunter auch besonders schutzbedürftige Personen wie Kinder, Babys und Schwerstkranke –, die Europa erreichen wollen, um internationalen Schutz zu suchen und zu ihren Familien in Ländern wie Deutschland, Schweden oder Großbritannien zu gelangen.

Maskierte Sonderkommandos misshandeln Flüchtlinge beim Aufgriff, inhaftieren sie ohne ein rechtliches Verfahren und verfrachten sie gewaltsam zurück in die Türkei. In Fällen von Push-Backs von der Insel Farmakonisi grenzt der Grad der Misshandlungen an Folter.

EUROPA MACHTE DRUCK – GRIECHENLAND MACHT DICHT

Rückblick: Griechenlands Grenze sei »offen wie ein Scheunentor«, hatte Österreichs Innenministerin Mikl-Leitner im März 2012 noch geätzt. Gemeinsam mit

Schwerkranke: Zweifaches Opfer von Push-Backs

Am 19. August 2013 befand sich ein Boot mit syrischen Flüchtlingen in Seenot – in unmittelbarer Nähe von Samos. Unter den Passagieren war auch Amir, ein krebskranker Flüchtling. Sein Bruder lebt in der Schweiz. Ein Mitglied des PRO ASYL-Teams informierte das Joint Rescue Coordination Centre in Piräus und bittet um Rettung. Stattdessen wurde das Boot zurückgeschleppt. Die männlichen Flüchtlinge wurden brutal geschlagen.

Amir schaffte es gemeinsam mit seinem Bruder Anwar, seiner 65jährigen Mutter Fatma einige Wochen später, am 12. September 2013, sogar bis auf die griechische Insel Chios – doch er wurde erneut Opfer der menschenverachtenden Push-Back-Politik. Sein Bruder berichtet: »Die griechischen Kommandos hielten ihre Waffen gegen unsere Köpfe. Wir wurden gewaltsam gezwungen, auf das Boot zu steigen. (...) Sie brachten uns hinaus auf das Wasser. Dabei führten sie ein Beiboot mit sich, das nicht funktionstüchtig war. Sie stießen uns auf das Beiboot und fuhren weg. Mein Bruder war bei mir und ich wusste nicht, wie ich ihm helfen könnte.« Erst im Januar 2014 konnte Amir mit einem humanitären Visum in die Schweiz reisen. Der Einsatz der PRO ASYL- Partnerorganisation Mülteci Der in Izmir und Amirs in der Schweiz lebender Bruder haben diesen legalen Weg nach monatelangen Verhandlungen möglich gemacht.

dem damalige deutschen Innenminister Hans-Peter Friedrich drohte sie Griechenland mit der Wiedereinführung inner-europäischer Grenzkontrollen, sollten weiterhin Flüchtlinge über die griechisch-türkische Landgrenze in die EU gelangen. Der massive Druck, den die Regierungen in Berlin und Wien im Verbund mit anderen EU-Staaten auf Griechenland ausübten, zeigte Wirkung. In Zusammenarbeit mit der europäischen Grenzagentur Frontex wurde ab September 2012 dieser Grenzabschnitt nahezu hermetisch abgeriegelt.

Konnten 2011 noch 55.000 und 2012 30.438 Flüchtlinge – die meisten in den ersten achten Monaten des Jahres – über diese Landgrenze in die EU einreisen, waren es 2013 lediglich 1.122 Schutzsuchende, die dieses Bollwerk überwinden konnten.

Die Schließung der Landgrenzen hat fatale Folgen: Die Fluchtrouten haben sich zum Teil wieder auf den gefährlichen Seeweg über die Ägäis verlagert. 10.995 Schutzsuchende erreichten 2013 die griechischen Inseln. Im Zeitraum von August 2012 bis Ende März 2014 starben dort knapp 200 Flüchtlinge, darunter sehr viele Kinder. Die verstärkte Kontrolle und

die Push-Back-Praxis führen dazu, dass Flüchtlinge immer stärker aufs offene Meer ausweichen. Die Bootskatastrophen vor Lampedusa im Oktober 2013 kamen nicht von ungefähr.

Seit Sommer 2012 häuften sich Hinweise auf völkerrechtswidrige Zurückweisungen und Zurückschiebungen von Flüchtlingen aus Syrien, Afghanistan, Somalia und Eritrea. Nachdem Griechenland den europäischen Auftrag »Grenze schließen« erfüllt hatte, ist die Kritik an der Regierung in Athen verstummt. Die Toten, die systematischen Menschenrechtsverletzungen, das unsägliche Flüchtlingsleid in Folge dieser brachialen Abwehrpolitik im Namen Europas interessieren die Staaten im Innern der EU nicht mehr.

SYSTEMATISCHE ZURÜCKWEISUNGEN

PRO ASYL hat den Bericht »Pushed back« am 7. November 2013 in Brüssel veröffentlicht. Am 15. November rief der UNHCR die internationale Staatengemeinschaft, »im Besonderen die Europäische Union, dazu auf, nicht den Grenzschutz, sondern den Schutz von Menschen in den Vordergrund zu stellen«. Anlass für den Appell war auch der gera-

Seenot, Untergang oder Push-Back-Operation?

Am 24. August 2013 gerieten 14 syrische Flüchtlinge nahe der Insel Leros in Seenot. Die Flüchtlinge riefen die Notrufnummer 112 an. Familienangehörige in Großbritannien meldeten sie als vermisst und baten PRO ASYL um Unterstützung. Wir informierten die Zentrale von Frontex in Warschau, UNHCR Griechenland und die griechische, später auch die türkische Seenotrettung. Ab Sonntag, den 25. August, suchten alle fieberhaft das Flüchtlingsboot, aber es blieb spurlos verschwunden. Erst am darauffolgenden Dienstag erfuhren wir, dass die Flüchtlinge noch am Leben waren. Die griechische Küstenwache hatte sie am Abend des 24. August aufgegriffen und zur Insel Farmakonisi gebracht. Sie wurden dort 2½ Tage inhaftiert – ohne Registrierung, ohne Mitteilung an die Seenotrettungszentrale – und schließlich gewaltsam zurück auf ihr Boot gezwungen und in türkischen Gewässern zurückgelassen.

de veröffentlichte PRO ASYL-Bericht, dass Schutzsuchende – vor allem aus Syrien – Opfer von Push-Backs und Abweisungen an der europäischen Außengrenze in Griechenland geworden waren. Maßnahmen, die verhindern sollen, dass Schutzsuchende auf das EU-Gebiet gelangen, müssten nach Auffassung des UN-Flüchtlingshilfswerks unverzüglich gestoppt werden

EUROPÄISCHE KOMPLIZENSCHAFT

Die gesamte griechische Flüchtlingsabwehr wird fast ausschließlich von der EU finanziert. 227.576 Millionen Euro stellte die EU-Kommission Griechenland allein im Zeitraum 2011 bis 2013 aus dem Rückkehr- und Außengrenzfonds zur Verfügung. Auch die Grenzagentur Frontex ist seit Jahren in Griechenland im Einsatz. Abgesehen von wenigen Ausnahmen fanden alle dokumentierten Push-Backs im Operationsgebiet von Frontex »Poseidon Land and Sea« statt. Die an-

haltenden Menschenrechtsverletzungen im Operationsgebiet erfüllen nach der Frontex-Verordnung alle Kriterien, nach denen die Operation zwingend abgebrochen werden muss.

Gegen die systematischen Menschenrechtsverletzungen in diesem Grenzabschnitt muss die Europäische Union endlich entschlossen vorgehen: Durch ein EU-Vertragsverletzungsverfahren gegen Griechenland und die Sperre aller EU-Gelder, die für Menschenrechtsverletzungen eingesetzt werden. Darüber hinaus muss die Frontex-Operation »Poseidon Land and Sea« beendet werden.

Der Frontex-Einsatz hat nicht zu einer veränderten Praxis oder gar »Zivilisierung« der brutalen Flüchtlingsabwehr in Griechenland geführt, sondern zu einer unheiligen Allianz zwischen der EU-Grenzschutzagentur und der griechischen Küstenwache: Die Arbeitsteilung der »cleanen« Form der Flüchtlingsabwehr (Frontex) und dem »Rambo«-Ansatz der griechischen Küstenwache hat dieses europäische Grenzgebiet zu einer menschenrechtsfreien Zone gemacht. ♦



© Maria Schiffer

Blick in Richtung türkische Küste von der griechischen Insel Lesbos aus.

GRIECHENLAND, 8. AUGUST 2013. ÜBERLEBENDE ERZÄHLEN.

(Auszug aus der PRO ASYL-Dokumentation »Pushed Back«)

■ »Es war der 8. August 2013. Wir waren 21 Personen, alle Syrer. (...) Auch eine schwangere Frau und ein Baby waren dabei. Wir verließen die türkische Küste um 5 Uhr morgens. Nach einer Stunde erreichten wir die Insel [Farmakonisi].«

■ »Als wir anlanden wollten, kam ein Boot der Küstenwache auf uns zu und umkreiste uns. Es war oben weiß und der untere Teil war grau. Das Polizeiboot war relativ klein und hatte keine Flagge, keine europäische Flagge. Vier Personen waren an Bord. Sie trugen schwarze Uniformen und Gesichtsmasken. Ein anderer Mann mit Gesichtsmaske wartete an der Anlegestelle mit einem Holzstock. Sie riefen »fuck off malakas«, du weißt schon, Beschimpfungen. Die Frauen und Kinder begannen zu weinen und hatten Angst.«

■ »Sie forderten uns auf: »Kommt an den Strand« und schossen zwei Mal in die Luft. (...) Kaum waren wir von den Booten gegangen, riefen sie »setzt euch hin«. Vier Männer unserer Gruppe wurden von den Beamten der Küstenwache ausgesucht und mit Kabelbindern gefesselt.«

■ »Sie zwangen uns, uns mit den Händen hinter dem Kopf hinzuknien. Sie schlugen alle vier, (...) als sie von Bord kamen, mit einem Holzstock, der zwei Handbreit dick war. Als wir ankamen, dachten wir, dass wir in Europa und in Sicherheit wären. Wir sind vor dem Krieg geflohen. Als wir von Bord gingen, traten sie uns in den Rücken. Einer der Polizeibeamten drückte mit seinem Fuß den Kopf von D. auf den Boden, als ob er eine Zigarette ausdrücken wollte. D. brach sich ein Bein. Es war einige Tage später noch blau.«

■ »Sie schlugen uns überall: auf den Rücken, auf die Beine, überall. Nur uns vier. Sie fesselten unsere Hände auf dem Rücken mit Kabelbindern und zwangen uns, uns in die Sonne zu legen und schlugen weiter auf uns ein. Die

Polizei sagte, einer von uns vieren sei der Kapitän gewesen, und einer der Schleuser. Sie fragten immer wieder, ob wir die Schleuser seien, was wir verneinten. Wir sagten ihnen, wir seien Flüchtlinge.«

■ »Der Rest der Gruppe musste für drei Stunden auf den Knien mit den Händen im Nacken ausharren. Sie nahmen unsere Mobiltelefone weg. Dann brachten sie uns alle auf ein Basketballfeld und ließen uns in der Sonne zurück.«

■ »Sie zwangen uns, auf den Hügel zu steigen. (...) Wir liefen rund 100 bis 150 Meter hoch. (...) Neben dem Basketballfeld befanden sich drei Gebäude mit Schlafräumen.«

■ »Es war morgens um halb zehn, die Sonne schien bereits stark und wir waren 46 Menschen in dem Raum. Männer, Frauen mit Kindern und ein Baby saßen alle auf dem Boden. Es gab keine Toiletten. Die Hitze wurde immer stärker. Schließlich brachten sie die Familien mit Kindern raus. Die anderen blieben drinnen eingeschlossen. Ab und zu machten die Soldaten die Tür auf.«

■ »Es gab auch Militärs auf der Insel: Stavro, Katerina, Nikos – sie waren alle gut zu uns. Die drei behandelten uns mit Respekt und verhielten sich nicht falsch. Sie versuchten, uns zu helfen. Insbesondere Katerina, die für die medizinische Versorgung zuständig war. Sie trug eine Militäruniform. Sie war sehr nett. (...) Sie kümmerte sich um die schwangere Frau, machte einen Bluttest und sagte ihr später, dass sie Vitamine brauche. »Sie haben ein Defizit an Vitaminen«, sagte sie, »Sie brauchen Vitamine.«

■ »Die vier von uns, die geschlagen worden waren, waren immer noch mit Kabelbindern gefesselt – sie knieten oder saßen noch immer in der Sonne. Wir hörten, wie sie von jemandem geschlagen wurden. Nach zwei Uhr wurden sie an eine etwas schattigere Stelle

neben einem Auto gebracht. Die vier versuchten etwas zu essen. Ich musste sie füttern, weil sie noch gefesselt waren. Als sie das Essen probierten, wollten sie nichts mehr essen.«

■ »Etwa um neun Uhr abends wurde die Tür geöffnet. Draußen war es dunkel. Das Licht in unserer Baracke wurde gelöscht. Alle waren drinnen. Zehn Minuten bevor wir rausgehen konnten, machten sie eine Lampe an. Sie öffneten die Tür und sagten »ela«: Die Singles ohne Familien und ohne Kinder sollten mit ihnen kommen. »Holt eure Taschen vom Basketballfeld und folgt uns.« Wir gingen zurück zum Strand. Das Polizeiauto wartete dort. 21 Männer (...) folgten ihren Anweisungen. Sie durchsuchten uns erneut. Sie riefen. Es waren dieselben Beamten wie morgens.

Zwei kamen mit uns. Zwei maskierte Männer und der Kapitän waren an Bord. Zwei standen am Strand. Sie befestigten eines unserer Boote mit einem Seil und zogen uns zurück ins Meer. Dann löschten sie die Lichter und ließen nur ein Rücklicht an. Sie riefen: »Geht!« Sie drängten uns zurück auf unser Boot und behandelten uns wie Tiere. Sie verschwanden. Als sie etwa 100 Meter entfernt waren, machten sie ihre Lichter wieder an.«

■ »Sie brachten uns bis in die türkischen Gewässer und warfen uns, einen nach dem anderen, auf unser Boot. Einer von uns fiel ins Meer und wir zogen ihn wieder aus dem Wasser. Sie warfen uns weg, als wären wir Abfall. Dann schnitten sie das Seil durch.«

■ »Wir hatten keinen Motor, kein Benzin auf dem Boot und keine Ruder. Fast alle mussten sich übergeben. Wir waren ab zehn Uhr abends bis fünf Uhr morgens auf See.«

■ »Eine ältere Frau hatte ein Telefon versteckt und jemand rief das türkische Militär an. Ein türkisches Boot kam und rettete uns.«